

HÖLDERLINS IDEE DES KULTURHISTORISCHEN DIALOGS ZWISCHEN ORIENT UND OKZIDENT*

*Erkan ZENGİN***

Abstrakt: Friedrich Hölderlins Hauptwerk sind seine Hymnen, die er in den Jahren 1800-1807 verfasst hat. Vor allem sein Streben, durch die Dichtung und insbesondere durch die Lyrik in metaphysisches Neuland vor zu dringen, beeinflusste mit dem philosophischen Gehalt seiner Werke nicht nur den jungen Friedrich Nietzsche, sondern auch den Dichter Rainer Maria Rilke und den Philosophen Martin Heidegger. Diese Untersuchung widmet sich einem anderen Aspekt von Hölderlins Hymnen, der verstreut im Werk vorliegt, und zwar der Beziehung zwischen Orient und Okzident. Dabei werden die relevanten Verse aus den (teilweise fragmentarischen) Hymnen “Am Quell der Donau”, “Wanderung” und der Ister analysiert. Diese Studie ist ein Versuch, Hölderlins Vorstellung von einer idealen Beziehung zwischen diesen beiden Kulturkreisen anhand der genannten Gedichte zu rekonstruieren. Hölderlin ist der Überzeugung, dass die Menschheitsgeschichte auf einer Interaktion in Form von “Nehmen und Geben” beruht. Nachdem bisher entscheidende Impulse aus dem Osten kamen (Schrift, monotheistische Religion bzw. Christentum, Philosophie, die antiken Künste) ist es die Aufgabe des Abendlandes, mit Hilfe dieser Gaben aus dem Morgenland einen zeitgenössischen (um 1800) abendländischen Diskurs zu bilden, der als eine Gegengabe betrachtet werden kann.

Schlüsselwörter: Hölderlin, Hymnen, Orient und Okzident, Gedichte, Kultur.

Hölderlin’in Doğu ve Batı Arasında Kültürel-Tarihsel Bir Diyalog Fikri

Öz: Friedrich Hölderlin’in ana eseri, 1800 ve 1807 yılları arasında yazdığı şiirlerdir. Her şeyden önce şiir yoluyla yeni metafizik alana nüfuz etme çabası ve eserlerinin felsefi içeriği ile sadece genç Friedrich Nietzsche’yi değil, şair Rainer Maria Rilke ve filozof Martin Heidegger’i de etkilemiştir. Bu çalışma, Hölderlin’in geç dönem şiirlerinde dağılmış halde serimlenen bir izleği, kısaca Doğu ve Batı arasındaki ilişkiyi ele almaktadır. Bu şiirler (kısmen fragman biçiminde günümüze gelen) “Tuna’nın Kaynağında”, “Gezi” ve “İster”dir. Bu çalışma, bu iki kültür mecrası arasındaki ilişki konusunda Hölderlin’in kayda değer fikrini sözü edilen şiirlerden hareketle ortaya koymaya çalışmaktadır. Hölderlin’in gözünde insanlık tarihi, “alma-verme”ye dayalı bir etkileşime dayanır. Batı’nın görevi, öncesinde kendisi için belirleyici olan etkilerin (yazı, tek-tanrılı din, felsefe, Antik sanatlar) daha çok Doğu’dan gelmesinden sonra (1800 civarı), Doğudaki anlamlarına karşılık gelecek bir söylem geliştirmek olmuştur.

Anahtar kelimeler: Hölderlin, İlahiler, Doğu ve Batı, Şiir, Kültür.

* Makalenin Türü: Araştırma Makalesi

Makalenin Geliş ve Kabul Tarihleri: 26.09.2022 - 05.01.2023

** Doç.Dr., Hacettepe Üniversitesi, Edebiyat Fakültesi, Alman Dili ve Edebiyatı Bölümü, Ankara, Türkiye. E-posta: ezengin@hacettepe.edu.tr, ORCID: 0000-0002-3306-839X.

Hölderlin's Idea of a Cultural-Historical Dialogue between Orient and Occident

Abstract: Friedrich Hölderlin's main work is his hymns, which he wrote between 1800 and 1807. What he mainly strived in these works was to penetrate new metaphysical territory through poetry, thus influencing not only the young Friedrich Nietzsche with the philosophical content of his works but also the poet Rainer Maria Rilke and the philosopher Martin Heidegger. This paper discusses the link between Orient and Occident, a topic of Hölderlin's Hymns that is scattered throughout his work. The paper examines the relevant verses in the (partially fragmented) hymns "At the Source of the Danube", "Wandering," and "The Ister". Based on the poems cited, this study aims to reassemble Hölderlin's idealized vision of the interactions between these two cultures who thinks that "take and give" interactions have shaped human history and that, after the West received decisive influences from the East (writing, monotheistic religion or Christianity, philosophy, the ancient arts), it is the West's task to form a contemporary (around 1800) Western discourse with the help of these gifts from the Orient.

Keywords: Hölderlin, hymns, Orient and Occident, poems, culture.

Einführung

Johann Christian Friedrich Hölderlin, der als einer der bedeutendsten Dichter der deutschen Literatur gilt und dessen literarischer Stil in der deutschen Literaturgeschichte zwischen Weimarer Klassik und Romantik angesiedelt ist (vgl. Roth, 1991, s. 1), wurde am 20. März 1770 im Herzogtum Württemberg, in der Kleinstadt Lauffen am Neckar, im heutigen Baden-Württemberg, als Sohn seines Vaters Heinrich Friedrich Hölderlin (1736-1772), ein Klosterpfarrer, und seiner Mutter Johanna Christiana Hölderlin (1748-1828), der Tochter eines Priesters geboren. Er verlor seinen Vater, als er zwei Jahre alt war. Seine Mutter heiratete zwei Jahre nach dem Tod von Hölderlins Vater Johann Christoph Gock (1748-1779), ein Weinhändler und späterer Bürgermeister der Stadt Nürtingen. Friedrich Hölderlin hatte eine innige Beziehung zu seinem Stiefvater, bis dieser 1779, als Hölderlin 9 Jahre alt war, verstarb. Er beschrieb diesen Verlust als „unbegreiflichen Schmerz“, der bis ins mittlere Alter anhielt. Hölderlin verlor im Jahre 1783 eine weitere Schwester. Diese Todesfälle, die Hölderlin in jungen Jahren erlebte, haben ihn psychisch zweifellos tiefgreifend beeinflusst (vgl. Kreuzer, 2011, s. 20). Vor allem das Trauma des Todes seines Stiefvaters ließ Hölderlin zeitlebens eine Sehnsucht nach einer Vaterfigur fühlen (vgl. Wackwitz, 1997, s. 20).

Im Jahre 1786 begann sein Studium an der Klosterschule Maulbronn. In dieser Schule, die sehr strenge Regeln hatte, war es verboten, viele Bücher und Romane sowie deutschen Übersetzungen von lateinischen Texten verboten und galt als „schädlich“ (vgl. Kreuzer, 2011, s. 20-25). Gegen Ende der Maulbronner Zeit zweifelte Hölderlin an der Theologie, wie seine Briefe belegen. Er interessierte

sich mehr für Jura. Seine Mutter war jedoch dagegen, da dies mit seiner theologischen Karriere unvereinbar war (vgl. Wackwitz, 1997, s. 22) Seine theologische Ausbildung setzte er zwischen 1788-1793 an der Tübinger Stiftung fort. Dort lernte er Hegel und Schelling kennen und freundete sich mit ihnen an. 1794 ging er in die Universitätsstadt Jena. Während seines dortigen Aufenthaltes begegnete er häufig Schiller, lernte Goethe und Novalis kennen und besuchte regelmäßig Fichtes Vorlesungen. Fichtes Vorlesungen waren maßgeblich an Hölderlins geistiger Entwicklung beteiligt. Im Mai 1795 verließ er plötzlich Jena. Der Grund dafür ist nicht sicher. Als Hölderlin nach Nürtingen zurückkehrte, erschien er verwirrt und deprimiert (vgl. Wackwitz, 1997, s. 30-31).

Hölderlin begann 1796, die vier Kinder des Bankiers Jakob Gontard zu unterrichten. Dabei lernte er auch dessen Frau, Susette Gontard (1769-1802) kennen und verliebte sich in sie. Hölderlin schrieb die Figur Diotima in seinem berühmten Werk „Hyperion“ und in vielen seiner Gedichte, inspiriert von Susette Gontard. Als Jakob Gontard von der Affäre Hölderlins und seiner Frau erfuhr, musste Hölderlin seinen Beruf aufgeben. Dies hatte schwere Folgen für ihn, da er in große finanzielle Schwierigkeiten geriet (vgl. Wackwitz, 1997, s. 33-34)

Wie aus Briefen an seine Mutter und einem Arztbericht hervorgeht, entwickelte Hölderlin ab 1800 eine schwere Hypochondrie. Er interpretierte die Signale seines Körpers falsch und glaubte, er habe schwere Krankheiten. Hölderlin, der während seiner Studienzeit um sein seelisches Gleichgewicht besorgt war, die Stadt Jena wie auf der Flucht verließ und in schwere Depressionen verfiel, litt auch in seinen späteren Jahren, weiterhin an seiner psychischen Verfassung. Nach einer Untersuchung wurde 1805 von dem Homburger Arzt Georg Friedrich Karl Müller ein Bericht erstattet, dass Hölderlin geisteskrank sei. Hölderlins psychische Gesundheit verschlechterte sich 1806 weiterhin. Daraufhin wurde er zwangsweise zur Behandlung in das Klinikum Tübingen eingewiesen und dort 231 Tage festgehalten (vgl. Kreuzer, 2011, s. 52-53).

1807 wurde Hölderlin aus dem Krankenhaus entlassen, nachdem ihm mitgeteilt worden war, er sei unheilbar jedoch harmlos. Er galt als pflegebedürftig. Glücklicherweise erklärte sich der Zimmermann Ernst Friedrich Zimmer bereit dazu, Hölderlin in seinem Haus aufzunehmen. Hier lebte Hölderlin bis zu seinem Ableben im Jahre 1843. Er starb einen natürlichen, altersbedingten Tod (vgl. Kreuzer, 2011, s. 62-63).

I.

Hölderlins Reifezeit ist charakterisiert durch seine Hymnen, die er in den Jahren nach 1800 verfasst hat. Man kann diese Hymnen als die Werke seiner Reifezeit bezeichnen. Diese Hymnen sind es vor allem, die spätere Dichter und Denker tief beeinflusst haben, wie z. B. Nietzsche, Rilke und Heidegger, um nur die bekanntesten Vertreter der deutschsprachigen Philosophie und Literatur

anzuführen (vgl. Kreuzer, 2011, s. 467-500). Der Grund für diesen Einfluss liegt darin, dass Hölderlin versuchte, in den ‚Urgrund des Seins‘ (vgl. Suglia, 2004, s. 10) vor zu dringen, was ja auch das Projekt von den genannten Philosophen und Dichtern war. Das außergewöhnliche bei Hölderlin war die Grundtendenz, in diesen fundamental-ontologischen Bereich des menschlichen Daseins mit Hilfe der *Kunst* vor zu stoßen, statt mit Hilfe der Religion und der Philosophie. Für Hölderlin war die Kunst das Urphänomen des Menschseins, aus dem Religion und Philosophie erst entstanden sind. Nicht die Erkenntnisformen der Religion und Philosophie waren in seinen Augen die adäquaten Medien, um in den Abgrund des Seins zu tauchen, sondern die Kunst.

Außer dem Urgrund des Seins ist allerdings die kulturelle Identität des Westens, und damit auch des damaligen Deutschlands, eines von Hölderlins großen Themen. In direkter Verbindung mit diesem Thema, das ja unter den Intellektuellen von Hölderlins Generation ein durchaus aktuell war und immer noch ist, eine ‚Neubewertung des Griechentums‘ (vgl. Pellegrini, 1965, s. 184). Im ausgehenden 18. Jahrhundert dominierte das klassizistische Griechenbild, wie es Winckelmann ausgearbeitet hatte (vgl. Winckelmann, 2014). In Hölderlins Augen war dieses Griechenbild nur oberflächlich. Mit Nietzsches Worten könnte man vielleicht sagen, dass das klassizistische Griechenbild nur die „apollinischen“ Aspekte der Antike in den Vordergrund stellte, während Hölderlin eine abgründige Tiefendimension, die Nietzsche das „Dionysische“ nannte, zu erschließen versuchte. Für Hölderlin war also diese abgründige, unendlich problematische Dimension die universelle Eigenschaft des Menschendaseins. Diese Problematik wurde von den Völkern auf jeweils verschiedene Art und Weise angegangen (z. B. in verschiedenen Sprachen), was dann der Ursprung der einzelnen, konkreten bzw. historischen Kulturen und Kulturepochen war.

Die Kultur, die in den Augen Hölderlins am bedeutendsten ist, war das antike Griechentum, wobei vor allem die Vorsokratiker bzw. die Milesische Naturphilosophie, also der Ursprung bzw. die Quelle des griechischen Denkens besonders wichtig für ihn war. Wie man weiß, haben die Vorsokratiker ebenfalls bei Nietzsche und Heidegger einen ursprünglichen Stellenwert für die westliche Kultur.

Das heißt aber, dass für Hölderlin der Quell der westlichen Kultur nicht im Westen selbst, sondern im Osten liegt. Der Weg der bisherigen Kulturgeschichte führt also von Osten nach Westen. Der Ausdruck *ex orient lux* (das Licht kommt aus dem Osten) gilt deshalb auch für Hölderlins Ansicht der Kulturgeschichte. Die menschliche Kultur wanderte also in erster Instanz vom Orient in den Okzident. Der Beginn des Entwurfs zu Hölderlins Hymne „Am Quell der Donau“, der in den meisten Ausgaben fehlt, muss deshalb in diesem Zusammenhang gesehen bzw. gelesen werden:

Dich, Mutter Asia! Grüß ich [...] (die du) fern im Schatten der alten Wälder ruhest und deiner Taten denkst, der Kräfte, da du, tausendjahrlt voll himmlischer Feuer, und trunken ein unendliches Frohlocken erhubst, dass uns nach jener Stimme das Ohr noch jetzt, o Tausendjährige, tönet. Nun ruhest du, und wartest, ob vielleicht dir aus lebendiger Brust ein Wiederklang der Liebe dir begegne (Hölderlin, 2002, s. 200).

Die „Mutter Asia“ ist aber nicht nur der Boden an der anatolischen West-Küste (Ionien), also die nachherige Römische Provinz Asien, sondern eine „jahrtausendalte“ Kultur, die „voll mit himmlischem Feuer“ der Menschheit ihr Licht gab. Noch heute wird allgemein der Nahe Osten (inkl. die ägyptische und mesopotamische Kultur) als „Wiege der Zivilisation“ bezeichnet. Bei diesem „himmlischen Feuer“ nicht nur das materielle Feuer, das die Bedingung von menschlicher Kultur und Zivilisation überhaupt ist, sondern in erster Linie ein *metaphysisches* Feuer (deshalb „himmlisch“), obwohl Hölderlin in einem anderen seiner Gedichte, und zwar der „Wanderung“, auch von materiellen Kulturgütern die Rede ist; um die Differenz zwischen der symbolischen Bedeutung des besagten metaphysischen „Feuers“ und dem Irdischen zu verdeutlichen, seien folgende Verse aus „Wanderung“ angeführt:

O Land des Homer!
 Am purpurnen Kirschbaum oder wenn
 Von dir gesandt im Weinberg mir
 Die jungen Pfirsiche grünen [...]
 Gedenk ich, o Ionia, dein! (Hölderlin, 2020, s. 61)

Sowohl die Weinrebe, der Kirschbaum und der Pfirsich sind Kulturgüter, die aus dem Osten nach Europa gebracht wurden. Diesen weltlichen Dingen kommt keine symbolische Bedeutung zu, denn es handelt sich hierbei um ganz konkrete, historische Produkte der Agrikultur, die orientalischen Ursprungs sind. Das „himmlische Feuer“ dagegen ist ein Bild auf einer anderen, abstrakteren Ebene. Heidegger erklärt diesen Sachverhalt in seiner ihm eigentümlichen Art und Weise:

Solche Bilder stellen in der Dichtung nicht nur sich selbst, sondern eine nichtsinnliche Bedeutung dar. Sie bedeuten etwas. Das sinnliche Bild weist auf einen geistigen Gehalt, einen Sinn. Der im Bild erscheinende [Ausdruck] ist ein Sinnbild, [...] also was Allegorie heißt. Das aus dem Griechischen stammende Wort sagt treffend, worum es sich handelt: [...] öffentlich, für jedermann verständlich kundtun [...] –etwas anderes-kundtun, etwas anderes nämlich, als das ist, was das Bild für sich erscheinen lässt. Allegoria ist eine Kundgabe von etwas anderem durch etwas – nämlich durch sinnlich Erfahrbares und Bekanntes. Eine andere Art von Sinnbildern sind Gleichnisse, ... Zu den Sinnbildern nach dem weitesten Begriff kann auch das gerechnet werden, was wir Beispiele nennen; [...] insgleichen [...] die Metapher – Übertragung, [...] in gewisser

Weise auch jedes Abzeichen. Die Unterschiede zwischen Allegorie und Symbol, Gleichnis und Metapher, Beispiel und Abzeichen sind fließend (Heidegger, 1984, s. 17).

In unserem Zusammenhang ist wichtig, dieses „himmlische Feuer“ als einen unsinnlichen, d. h. als einen mit den fünf Sinnen nicht wahrnehmbaren Gehalt zu verstehen. Wir sind aus der europäischen Lichtmetaphorik gewohnt, das Licht mit Bedeutsamkeit in Verbindung zu bringen. Das Licht verweist auf die Möglichkeit des Menschen, überhaupt zu denken. In diesem Sinne ist der Mensch ein sogenanntes ‚bedeutsames Tier‘:

Menschen sind Wesen, [...] die nach Bedeutung suchen. Menschen glauben bedeutender als z. B. Atome, Steine, Pflanzen und Tiere zu sein, weil allein sie sich im Medium der Bedeutsamkeit aufhalten, orientieren und bewegen. [Tiere] fragen nicht nach Sinn, Bedeutung und Bedeutsamkeit. [...] Der Mensch und nur der Mensch sei ein Lebewesen, das den Logos habe bzw. [...] vom Logos besessen sei, zum und dem Logos gehöre – zoon logon echon (Hörisch, 2009, s. 13).

II.

Allerdings geht Hölderlin mit seinem „himmlischen Feuer“ weiter als der Logos. Das Licht auf der Erde hat nämlich seinen Ursprung im *Feuer der Sonne*, weshalb es nur eine Emanation des Sonnenfeuers ist. Aus diesem Grund ist die Sonne das Primäre und das Licht das Sekundäre im poetischen Kontext von Hölderlins Hymne. Das himmlische Feuer muss deshalb ebenfalls als eine Instanz *vor* dem Licht der Vernunft angesehen werden. Es geht also um ein Urphänomen, das vor dem Licht der Vernunft existiert. Und genau so wie das Licht der Sonne, dem sogenannten Feuerball, auf dem Erdball immer anders erscheint, obwohl die Sonne immer gleichbleibt. Er möchte jenseits des Mediums der Bedeutsamkeit schauen und sehen, was dahintersteht. Nur ist dies keine einfache Angelegenheit.

Denn wie der Mensch mit bloßem Auge (vor lauter Licht) nicht das Feuer der Sonne sehen kann, so kann auch dieses „himmlische Feuer“ nicht unmittelbar bzw. bloß mit der Vernunft erkannt werden. Von diesem Feuer ist nun in Hölderlins Hymne die Rede, die er selbst nie veröffentlichen konnte und deren Überschrift „Der Ister“ Norbert von Hellingrath, der Herausgeber der ersten Gesamtausgabe, hinzugefügt hat:

Jetzt komme, Feuer!

Begierig sind wir

Zu schauen den Tag (Hölderlin, 2020, s. 105).

Wie Heidegger darauf hingewiesen hat (Heidegger, 1984, s. 7), geht es bei diesen Versen am Anfang der Hymne nicht so sehr um das Feuer selbst, sondern zunächst um einen gewissen Zeitpunkt, der in dem Wort „jetzt“ ausgedrückt wird. Dieses „jetzt“ muss zuerst geklärt werden, um das Wort „Feuer“ in seinem Bezug

zu dem Menschen der „Jetztzeit“, in Hölderlins Falle zur Zeit der Jahrhundertwende um 1800, also kontextuell erkennen zu können. Einen wichtigen Hinweis gibt uns Jochen Hörisch bei seiner Interpretation von Goethes *Faust II*. Der Unterschied zwischen Goethe und Hölderlin besteht zwar darin, dass Goethe statt „jetzt“ ein anders Wort, und zwar „nun“ benutzt:

Das Alphabet ist nun erst überzählig/In diesem Zeichen [im Zeichen des Papiergelds und der Zahl, die auf dem Geld steht] wird nun jeder selig.' So spricht in Goethes Faustdrama der Schatzmeister zum Kaiser [...] Ein zweifaches ‚nun‘ zeichnet die beiden Verse als Jetztzeitdiagnose aus. Es hebt die Gegenwart von der Vorzeit ab. [...] Das doppelte ‚nun‘ markiert die neue Jetztzeit und genauer [einen] geschichtsphilosophischen Augenblick (Hörisch, 1998, s. 11).

Goethes „nun“, das zwar auch auf die „Jetztzeit“ hinweist, macht die Feststellung, dass nicht mehr das heilige Wort (die Bibel) gültig ist, sondern das Geld bzw. die Zahl für die Menschen um 1800 eine soziale Gültigkeit hat (vgl. ebenda, S. 11f). Deshalb sind die trockenen Worte, die Goethe in Bezug auf die „Jetztzeit“ dem Schatzmeister des Kaisers in den Mund legt, Worte in *Faust II* eher kritisch gemeint und bezieht sich auf die europäische Wirtschaftsgeschichte, und zwar dem historischen Moment der Einführung des Papiergeldes und des modernen Geldes überhaupt mit all seinen „historischen“ Implikationen.

Hölderlins „Jetzt“ ist dagegen von positiver Bedeutung. Seine „Jetztzeit“ ist eine „poetische Zeit“ bzw. ein poetisches „Jetzt“, wie Heidegger es zu Recht feststellt:

Diese Auszeichnung des ‚Jetzt‘ fordert, dass wir in diesem Zeit-Wort [...] eine verborgene Fülle der dichterischen Zeit und ihrer Wahrheit erwarten. [...] ‚Welches ‚Jetzt‘ meint der Ruf? Das ‚jetzt‘ nennt doch die [...] Zeit der Dichter. [...] Dieses ‚Jetzt‘ lässt sich auch nicht ‚historisch‘ ausmachen; etwa so, dass wir versuchten [...] zu diesen Zeitpunkten des ‚Jetzt‘ des Gedichtes in eine berechenbare Beziehung zu bringen. [...] Das ‚Jetzt‘ nennt ein Ereignis. [...] Mit dem Nennen des ‚Jetzt‘ im ersten Vers beginnt die erste Strophe der Hymne und damit die Hymne im Ganzen (Heidegger, 1984, s. 8-9).

Die „Jetztzeit“ von der am Beginn der Hymne ist also nach Heidegger als ein „Ereignis“ aufzufassen. Bei Hölderlin ist die Rede von einem „Ereignis“, das sich nicht „historisch“ ausmachen lässt. Es muss sich also nicht so sehr um ein materielles oder reales Geschehen handeln, so sehr diese auf materieller Ebene geschehenen historischen Ereignisse auch das Denken der Menschen (all)umfassend bestimmen. Daraus läuft ja auch Goethes zitierte Kritik hinaus: „nun“ wird der Zeitgeist, also das Denken der Menschen im Allgemeinen, nicht mehr durch das (heilige, himmlische) „Wort“ bestimmt, sondern wie Hörisch feststellt, durch die „Zahl“. Es muss sich bei diesem „Ereignis“ (Hölderlins „Jetzt[zeit]“) um ein „himmlisches“ bzw. geistiges Ereignis handeln.

Dass es sich in der Hymne um geistesgeschichtliche bzw. geschichtsphilosophische Dinge dreht, geht auch aus der Sonnenmetaphorik der Hymne hervor. In diesem Zusammenhang gesehen muss das „Feuer“ der Hymne als eine Licht-Metapher betrachtet werden. Hölderlin vergleicht das besagte „himmlische Ereignis“ mit einem Sonnenaufgang. Wie das Feuer der Sonne am Morgen das Licht aus dem Osten beginnend auf die Erde wirft, so kommt auch das „himmlische“ Licht eines geistigen Feuers aus dem Osten. Kultur- und geistesgeschichtlich gesehen ist das ja richtig. Die Wiege der Zivilisation ist zweifellos im Orient.

Kulturgeschichtlich ist neben der Lichtmetaphorik („Feuer“) aber auch wichtig, dass die allerersten menschlichen Zivilisationen immer an Strömen entstanden sind. Die Sumerer siedelten zwischen Euphrat und Tigris, die Ägypter am Nil, die Inder am Indus und Ganges, und die Chinesen am Gelben Fluss. Deshalb muss die Lichtmetaphorik der Hymne im Zusammenhang mit der Fluss- oder Strommetaphorik betrachtet werden. Man könnte sagen: Das Licht der geistigen Bedeutsamkeit strömt vom Orient in Richtung Okzident wie ein Fluss. Der Geist, das Licht des „himmlischen“ Feuers, wird zuerst (wie das neue Tageslicht) von den Völkern des alten Orients entdeckt. Unter diesem kultur- und geschichtsphilosophischen Aspekt sind auch diese Verse in der Hymne zu verstehen:

Wir singen aber vom Indus her

Fernangekommen und vom Alpheus [...] (Hölderlin, 2020, s. 105).

Es handelt sich hierbei also um einen Gesang, der vom Indus und vom Alpheus kommt. Diese Flussnamen verweisen auf erstens „das Land der ‚Indier‘ [und zweitens] auf das Land der Griechen“ (Heidegger, 1984, s. 10). Der Gesang, der aus dem Osten (Indien) über Griechenland nach Westen kommt, strömt aus dem Morgenland in das Abendland. Der Orient sieht ja auch zuerst das Licht der aufgehenden Sonne am Morgen. Das *Morgen*-Land ist sowohl astronomisch als auch im metaphorischen, d. h. geschichtsphilosophischen Sinne *vor* dem Abendland. Ein weiteres Gedicht des Dichters weißt das gleiche Motiv in Zusammenhang mit Bacchus bzw. Dionysos auf:

Des Ganges Ufer hörten des Freudengotts

Triumph, als allerobernd vom Indus her

Der junge Bacchus kam, mit heiligem

Weine vom Schläfe die Völker weckend (Hölderlin, 2020, s. 232).

Bacchus, also Dionysos, der griechische und römische Weingott, ist ein orientalischer Gott, der zuerst vom Indus im Osten gen Westen reist und westwärts die „Völker erweckt“. Eine seiner wichtigsten Stationen ist natürlich in das antike Griechenland.

Wie dieses Beispiel noch einmal unterstreicht, betrachtet Hölderlin den Gang der Zivilisation und der Geistesgeschichte zunächst und in erster Linie als eine Bewegung von Ost nach West, vom Orient zum Okzident. Diesen Gang der Weltgeschichte stellt Hölderlin mit Hilfe seiner Feuer-, Licht- und Sonnensymbolik dar. Während die Metonymie „Indus“ auf Indien hinweist, bezeichnet „Alpheus“ auf Griechenland als nächste Station, von der das aus dem Osten kommende „himmlische Licht“ gesehen ward.

Kulturgeschichtlich und geschichtsphilosophisch gesehen umfassen die bisher erwähnten „Stationen“ die heute sogenannte „Vorzeit“ und das Entstehen der orientalischen Zivilisationen und die Antike, wobei der gleichzeitige Gebrauch des lateinischen Ausdrucks für Dionysos daran erinnert, dass mit der Bezeichnung „Antike“ auch die römische Zivilisation inbegriffen ist.

Die nächste Station des „Feuers“ und des von diesem Feuer ausgestrahlten „himmlischen Lichts“ wäre logischerweise das Mittelalter, das kulturgeschichtlich nach dem Untergang Roms beginnt, der als Ende des antiken Weltalters gilt. Diese Transformation verdichtet Hölderlin dadurch, dass er in „Brot und Wein“ -also in einem seiner wohl wichtigsten Gedichte- den „Weingott“ Dionysos bzw. Bacchus mit Jesus Christus identifiziert. Bei diesem Übergang von der griechisch-römischen Antike zum Mittelalter ist *das* „Ereignis“, das im Westen stattfindet, dass das („heilige“, d. h. christliche) „Wort“, also die Bibel aus dem Nahen Osten die Stimme Jesu hörbar macht. Auch hier setzt Hölderlin mit der Musik (also der Kunst) ein, wie oben beim Weltalter der Antike von „Gesang“, also ursprünglich von Homers Epen und den klassischen Tragödien, metaphorisch die Rede ist. Die „Frohbotschaft Christi“, und das „Wort“, das von Luther ins Deutsche übersetzt wurde, schallt durch das Mittelalter und läutet ein neues Weltalter (das Mittelalter) ein:

Denn, wie wenn hoch von der herrlichgestimmten, der Orgel
 Im heiligen Saal,
 [...]
 Der erfrischende nun, der melodische Strom rinnt,
 [...] nun, aufsteigend ihr,
 Der Sonne des Fests, antwortet
 Der Chor der Gemeinde: so kam
 Das Wort aus Osten zu uns,
 Und an Parnassos Felsen und am Kithäron hör ich,
 O Asia, das Echo von dir und es bricht sich
 Am Kapitol und jählings herab von den Alpen
 Kommt eine Fremdlingin sie
 Zu uns, die Erweckerin,
 Die menschenbildende Stimme (Hölderlin, 2002, s. 200).

Das „Wort“ der judisch-christlichen, das Alte und Neue Testament, kommt also als „Fremdlingin“ über Griechenland und die Alpen nach Nordeuropa. Ein neues Weltalter beginnt damit (Mittelalter), dass der Okzident vom Orient *nimmt*. Die mittelalterliche Kultur sieht das „himmlische Licht“ in Form des Christentums. In diesem Sinne ist die Licht-Metaphorik Hölderlins empirisch gesehen durchaus treffend. Die Sonne (das „Feuer“) geht in der schriftlichen Form der Bibel („Licht“) am Anfang des Mittelalters auf.

An diesem Punkt angelangt, müssen nochmals unterstreichen, dass in Hölderlins Metaphorik die Sonne bzw. das Feuer im dasselbe ist. Die jeweiligen Weltalter sind deshalb nicht als eigenständige Kulturen zu sehen. Aber wie die Sonne, die ja selbst immer gleichbleibt, in jedem Augenblick ein anderes Licht erscheinen lässt, sind alle Kulturen nur verschiedene Aspekte des ewigen und „himmlischen Feuers“. Wichtig ist hier, dass das „Ereignis“ (der „Festtag der Sonne), das ein neues Weltalter „über die Alpen als ein Echo“ kommt und eine neue „Jetztzeit“ symbolisiert, vom „Chor der Gemeinde“ nicht nur gehört, nicht nur erfahren wird. Der Chor der Gemeinde „antwortet“ auch. In den Augen Hölderlins ist also das geschichtsphilosophische Weltalter des christlichen Mittelalters eine eigentümliche Version bzw. Vision des von der ewigen „Sonne“ kommenden Lichtes.

Allerdings ist das Mittelalter nicht die „Jetztzeit“ von Hölderlin selbst, der diese Hymnen in den kurzen Jahren nach 1800 geschrieben hat. Es ist nun zu sehen, wie Hölderlin ein „Ereignis“ begreift, ein neues Weltalter einläutet.

Schlussfolgerung

Es ist klar, dass Hölderlins „Jetztzeit“ zunächst in das Weltalter der Neuzeit gehört. Die Neuzeit beginnt mit der Renaissance, also der Wiedergeburt der Antike. Die Renaissance wird auf Deutsch auch Humanismus genannt. Denn im Gegensatz zum Geist des christlichen Mittelalters ist die Grundfrage der westlichen Gesellschaft nicht mehr: Was ist Gott?, sondern die Frage: Was ist der Mensch? Allerdings scheint Hölderlin diese Epoche noch nicht als ein „Ereignis“ in seiner ganzen Fülle zu betrachten. Die Renaissance war für ihn nur der Beginn, noch kein neuer Anfang. So wie das Licht der Sonne erst langsam erscheint und es eine gewisse Zeit braucht, bis die Sonne scheint und ein neues Tageslicht wirft, betrachtet Hölderlin die Renaissance nur als die Vision der ersten Lichtstrahlen des „himmlischen Feuers“. Diese Feststellung ist deshalb wichtig, weil das „Jetzt“ in der Hymne nicht die Renaissance bezeichnet, sondern Hölderlins eigene „Jetztzeit“. Wollen wir das „Jetzt“ der Hymne verstehen, müssen wir davon ausgehen, dass es sich bei diesem „Ereignis“, das ein neues Weltalter beginnen lässt, um die Jahre um 1800 handelt.

Wenn man davon ausgeht, dass die Renaissance um 1400 beginnt, liegt eine Zeitspanne von 400 Jahren dazwischen. In Hölderlins geschichtsphilosophischer

Metaphorik könnte man die Entwicklung des Geistes im Westen als einen Prozess ansehen, der mit der Renaissance beginnt und mit dem sogenannten Deutschen Idealismus endet. Hölderlin betrachtet diesen Prozess als eine Vorstufe zum „Ereignis“ einer Wende zu einem neuen Weltalter. Nachdem der westliche Geist sich 400 Jahre mit den Gaben des Orients und der alten Griechen auseinandergesetzt hat, ist er „Jetzt“ bereit, das „himmlische Licht“, das „Feuer“ in seiner Fülle zu sehen. Die bedeutet, dass der westliche Geist vier Jahrhunderte daran arbeiten musste, um das „himmlische Licht“ überhaupt zu sehen.

Der Westen ist „jetzt“ aber reif, um auf dem gleichen hohen qualitativen eine Gegengabe in den Orient zu senden. Hölderlin erwartet vom Westen, eine eigentümliche Vision des „heiligen Lichts“ herzustellen. Im anfangs zitierten Entwurf zu „Am Quell der Donau“ beschreibt Hölderlin Asien mit einer Allegorie des Erwartens einer Antwort: „Nun ruhest du, und wartest, ob vielleicht dir aus lebendiger Brust ein Wiederklang der Liebe dir begegne“ (Hölderlin, 2002, s. 200).

Der Westen soll also eine Gegengabe für all das, was der Orient und Griechenland zur Entwicklung der westlichen Kultur beigetragen haben.

Literaturverzeichnis

- Heidegger, M. (1984). *Hölderlins Hymne "Der Ister"*. Frankfurt/M.: Vittorio Klostermann Verlag.
- Hölderlin, F. (2002). *Friedrich Hölderlin - Hyperion and Selected Poems* (E. L. Santner, Hrsg.). New York: The Continuum Publishing Company.
- Hölderlin, F. (2020). *Friedrich Hölderlin Gedichte - Eine Auswahl*. Stuttgart: Reclam Verlag.
- Hörisch, J. (1998). *Kopf oder Zahl, Die Poesie des Geldes*. Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag.
- Hörisch, J. (2009). *Bedeutsamkeit*. München: Hanser Verlag.
- Kreuzer, J. (Hrsg.). (2011). *Hölderlin - Handbuch: Leben - Werk - Wirkung*. Stuttgart, Weimar: Verlag J. B. Metzler.
- Pellegrini, A. (1965). *Friedrich Hölderlin: Sein Bild in der Forschung*. Berlin: Verlag Walter de Gruyter.
- Roth, S. (1991). *Friedrich Hölderlin und die deutsche Frühromantik*. Stuttgart: J.B. Metzler.
- Suglia, J. (2004). *Hölderlin and Blanchot on Self-sacrifice*. Frankfurt/M: Verlag Peter Lang.
- Wackwitz, S. (1997). *Friedrich Hölderlin*. Stuttgart, Weimar: J.B. Metzler.
- Winckelmann, J. J. (2014). *Ausgewählte Schriften*. Berlin: Zenodot Verlagsgesellschaft.

